

Silberwolf

Petra Schmidt



Machandel Verlag
2014

Machandel Verlag
Charlotte Erpenbeck
Coverquellen: Karl Umbriaco / Merydolla /
Olena Zascochenko / www.shutterstock.com
Illustrationen: Iacov Filimonov / www.shutterstock.com
Druck: booksfactory.de
1. Auflage 2014
ISBN 978-3-939727-73-6

Silberwolf

Die Legende lebt



Dieses Buch widme ich meiner Tochter Claudia.
Durch sie habe ich meine innere Stärke gefunden.

Kapitel 1

„Hörst du ihn?“, flüsterte meine Oma.

Wie sollte ich nicht? Schließlich war das Heulen des Wolfes hier draußen, weit weg von jeder Zivilisation, kilometerweit zu hören.

Meiner Oma machten diese unheimlichen Gesänge nichts aus, die lebte hier schon seit ewigen Zeiten. Aber für mich, einem Stadtkind, war es die Hölle.

„Er ist wieder unterwegs. Er spürt die Veränderung, das Böse, das auf uns zukommt.“

„Mutter, bitte, du machst dem Kind Angst.“

Typisch meine Mum. Sah mich noch immer als Kind, obwohl ich inzwischen schon 15 Jahre alt war. Hörte das denn nie auf?

„Sie macht mir keine Angst. Ich finde das Geheule einfach nur gruselig“, konnte ich mir nicht verkneifen, patzig zu widersprechen. Selbst wenn meine Mum tausendmal recht hatte, hieß das nicht, dass ich es zugab.

Kurzfristig hatte Mum sich entschieden, über die Pfingstferien zu Oma zu fahren. Sie wollte Abstand gewinnen und wieder zu sich finden. *Na toll!* Ob ich

mitfahren wollte oder nicht, das war ihr egal. Sie hatte es so entschieden und fertig. Auch deshalb war ich sauer auf sie. Nur weil ihr Leben gerade den Bach runter ging, musste sie meins nicht auch zur Sau machen. Ich hasste sie dafür.

Wir hatten gerade keine gute Zeit miteinander, meine Mum und ich.

Und jetzt saß ich hier fest, irgendwo im Nirgendwo. In einer Gegend, die sich Lausitz nannte und an der Grenze zu Polen lag. Hier starb ich langsam den einsamsten Tod, den es überhaupt gab: den der Langeweile.

Nicht einmal Internet hatten die hier in dem Kaff. Wie sollte ich mit meinen Freundinnen Kontakt halten? Es gab nur Omas altes Telefon. Mein Handy funktionierte hier nicht, kein Netz. Das einzige Netz, das es hier gab, war das riesige Spinnennetz, draußen über dem Küchenfenster, und wer weiß wo noch.

Wenn wir Oma früher besucht hatten, war das irgendwie anders gewesen. Rund um ihr Haus war es so spannend und interessant, dass ich gar keine Zeit hatte, mich zu langweilen. Wir waren fast jeden Tag unterwegs. Wandern, klettern, Tiere im Wald beobachten, all das tun, was man in der Großstadt nicht kann. Abends hatte ich es manchmal kaum noch geschafft etwas zu essen, so müde war ich. Mein Vater musste mich oft ins Bett tragen, weil ich am Tisch beinahe einschlief. Ich hätte einiges um eine Re-

set-Taste gegeben, die uns in dieses Leben zurückbrächte. Heute war alles anders, ohne ihn.

„Jasmin, kommst du mit, die Hühner in den Stall bringen?“ Omas Frage riss mich aus meinen Gedanken. Am liebsten hätte ich „Nein“ gesagt. Aber sie konnte nichts dafür, dass es mir nicht gut ging. Sie hatte sich riesig gefreut, als meine Mutter ihr Bescheid sagte, dass wir die Ferien bei ihr verbringen wollten.

Langsam stand ich auf und folgte ihr. Als ich mich noch einmal umdrehte, konnte ich gerade noch erkennen, wie meine Mum ihr Taschentuch hervorholte. Dann war die Tür zu und ich froh, nicht mehr sehen zu müssen, wie Mum schon wieder weinte.

„Erzähl, Kleines, was ist bei euch los?“ Oma schaute mich mit ihren dunklen Augen traurig an. „Wieso sprecht ihr beiden nicht miteinander? Es tut mir weh zu sehen, wie ihr miteinander umgeht.“ Sofort saß mir ein Kloß im Hals. *So ein Mist, ich will nicht heulen.*

„Ach Oma, das weißt du doch“, bekam ich gerade noch heraus, bevor ich ihr schluchzend am Hals hing.

Es tat gut, von ihren starken Armen gehalten zu werden. Wie hatte ich diesen Duft vermisst, der so typisch für sie war. Jetzt war ich doch froh, hier zu sein, bei ihr. Endlich konnte ich mich richtig ausheulen. Es beruhigte mich wie früher, als ich noch klein war, ihre streichelnde Hand am Rücken zu spüren. Oma sagte kein Wort, ließ mich einfach weinen. Als ich mich

schneifend von ihr wegdrückte, hielt sie schon das obligatorische Taschentuch in der Hand. Sie lächelte mich an. Jetzt konnte ich das Lächeln sogar schon wieder zurückgeben.

Noch einmal holte ich tief Luft. „Ach Omi, bei dir ist immer alles so einfach.“

Während ich anfing zu erzählen, liefen wir langsam in Richtung Hühnerstall. Es waren kaum noch Hühner draußen. Sie gingen schon von ganz allein in den Stall, sobald es dunkel wurde. Oma wusste es und ich eigentlich auch. Es war nur ein Vorwand von ihr gewesen, um allein mit mir zu sein. Und dafür liebte ich sie.

„Seit Paps weg ist, ist Mum eine andere. Man kann nicht mehr mit ihr sprechen. Entweder heult sie den halben Tag oder ist aggressiv. Du weißt doch, wie sie ist, Omi!“

Meine Hoffnung, sie würde mir Recht geben, erfüllte sich allerdings nicht.

„Jasmin, du vergisst, dass es meine Tochter ist, von der wir sprechen“, wies sie mich zurecht, ohne einen belehrenden Ton in der Stimme zu haben. „Natürlich kenne ich sie und ich weiß auch, wie sie sein kann. Aber als ihre Mutter sehe ich auch, wie sehr sie dich liebt und was sie alles unternimmt, damit es dir gut geht.“

„Ach ja? Gehört dazu auch, dass sie meinen Freund vergault?“, giftete ich los.

„Wenn er das mit sich machen lässt, scheint ihm ja

nicht viel an dir gelegen zu sein. Eine gute Beziehung muss auch mal Gegenwind vertragen.“

„Dann findest du gut, was Mum gemacht hat? Ich liebe Tom und sie hat alles kaputtgemacht, nur weil ihr der Mann weggelaufen ist. Sie war eifersüchtig auf mein Glück, jawohl!“ Ich hatte mich schon wieder in Rage geredet. Oma blieb dafür ganz ruhig, sagte kein Wort.

Plötzlich schämte ich mich. Nicht nur weil ich so laut geworden war, sondern auch, weil ich ihr wehgetan hatte. Obwohl sie mich gerade erst daran erinnert hatte, hatte ich schon wieder vergessen, dass wir von ihrer Tochter sprachen. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es mir gehen würde, wenn irgendwer immer schlecht von den Menschen reden würde, die ich liebte. Das würde mir auch nicht gefallen.

Oma sah mich traurig an. „Glaubst du wirklich, was du da eben gesagt hast, mein Kind?“

Trotzig nickte ich.

„Und dass es einen anderen Grund geben könnte, warum dein Freund Schluss gemacht hat, hast du darüber schon einmal nachgedacht?“

„Sie hat es in meinem Beisein getan, Omi! Als wäre ich nicht anwesend, quatschte sie ihn plötzlich blöd an: Ob es Tradition bei ihm in der Familie sei, andere Menschen zu verletzen, oder so ähnlich. Ich wusste überhaupt nicht, was sie von ihm wollte.“

Und dann war er auf einmal weg, ohne ein Wort ist er davongerannt. Seitdem geht er nicht mehr ans Tele-

fon, antwortet nicht auf meine SMS und lässt sich zu Hause verleugnen! Mum will mir nicht sagen, warum sie das getan hat. Wir können nicht mehr normal miteinander sprechen, und ich will es auch nicht. So hat sie es wahrscheinlich auch mit Papa gemacht, hat ihn rausgeekelt oder so. Warum sollte er sonst weglaufen von ihr?“

„Jetzt ist es aber genug, mein Fräulein!“

Ups, da war es wieder. Wenn Oma „Mein Fräulein“ sagte, dann musste ich auf der Hut sein. So redete sie sogar mit Mum, wenn die über ihr Ziel hinausgeschossen war.

Ich zog instinktiv den Kopf ein, weil ich noch ein lauterer Donnerwetter erwartete, doch Oma blieb zum Glück ruhig.

Sie hatte inzwischen die letzten beiden Hühner in den Stall gescheucht und die Tür verschlossen. Plötzlich ertönte wieder dieses gruselige Heulen. Hier draußen klang es viel näher. Mich fröstelte und ich wollte zurück ins Haus. Oma blickte indessen in Richtung des Waldes, von wo das Heulen gekommen war.

„Er leidet. Sein Lied ist traurig.“

„Omi, du spinnst“, sagte ich noch, bevor ich mich zum Haus umdrehte und losrannte. Seltsamerweise beschäftigte mich das Heulen des Wolfes mehr, als ich zugeben wollte. Der letzte Satz von Oma machte mich nachdenklich.

Wie kommt sie auf die Idee, er könne traurig sein?

Das kann Oma doch nicht aus dem Heulen heraushören, oder?

Meine Mum schaute mir entgegen, als ich die große Wohnküche betrat. Sie hatte offensichtlich ihre Heulorgie beendet und stattdessen das Abendessen vorbereitet. Jetzt spürte ich auch den Hunger, der in meinem Inneren rumorte.

„Wo ist Oma?“ Leise kam die Frage, fast zaghaft.

„Sie müsste auch gleich kommen. Sag mal, gab es hier auch schon Wölfe, als du noch hier gelebt hast?“

Mum schien froh darüber zu sein, dass ich wieder mit ihr sprach. Die Wölfe interessierten mich tatsächlich, auch wenn ich ihr Heulen noch immer gruselig fand.

„Nein, die gab es damals nicht. Die Wölfe sind erst in den letzten Jahren hier in den Wäldern wieder heimisch worden. Zumindest stand das so in den Zeitungen. Ich habe auch Berichte darüber im Fernsehen gesehen. Inzwischen gibt es sogar schon wieder mehrere Rudel im Gebiet der Lausitz.“ Sie machte eine Pause. Zuerst sah ich ihr Stirnrunzeln, danach das Lächeln, als wäre ihr etwas Nettes eingefallen.

„Jetzt ist es wieder so wie früher zu den Zeiten, von denen mein Großvater mir immer erzählt hat. Damals, vor ca. 150 Jahren, sollen viele Wölfe hier gelebt haben. Die Wälder waren dichter und größer. Es gab viel Wild, dafür weniger Menschen. Und es gab *ihn*“. Jetzt musste sie wieder schmunzeln. „*Ihn*, den

geheimnisvollen Silberwolf, der die Menschen mit seinem Heulen warnte, wenn Unwetter drohten. *Ihn*, der die Wanderer wieder auf den rechten Weg brachte, wenn sie sich verirrtten. *Ihn*, der die Menschen, die Böses im Sinn hatten, mit Wahnsinn und Vergessen strafte.“ Die letzten Worte sprach sie nur noch flüsternd.

Ich machte den Spaß mit.

„Ooh jaa ... Ich kenne *ihn*“, flüsterte ich ebenfalls. „Sein Heulen schallt durch die Wälder. Was er uns wohl sagen will?“

„Warum sprecht ihr so leise? Und wer will wem etwas sagen?“ Wir hatten gar nicht mitbekommen, dass Oma inzwischen in der Küche stand. Sie hatte die hintere Tür genommen, wie immer, wenn sie ihre letzte Runde ums Haus gelaufen war.

„Na, der Silberwolf“, antworteten meine Mum und ich wie aus einem Mund. Wir lächelten uns an, das erste Mal seit vielen Tagen.

„Ach, ihr Ungläubigen“, tadelte sie uns leicht spöttisch. „Ihr werdet schon noch sehen, dass es nicht nur eine Geschichte ist.“

„Omi, erzählst du sie mir? Ich bin zwar keine fünf Jahre mehr, aber ich höre trotzdem immer gern deine Geschichten vom Silberwolf.“ Mit meinem Augengeklimper versuchte ich bei ihr Eindruck zu schinden.

„Du willst mich alte Frau doch nur auslachen.“

„Nein Omi, im Ernst. Bitte.“

„Ja, bitte“, half nun auch meine Mum, Oma zu überreden.

Die gab endlich nach und setzte sich zu uns.

„Also gut...

Lang ist es her, als die Wölfe schon einmal durch unsere Wälder streiften. Schon damals vermieden es die Grauen, den Menschen zu nahe zu kommen. Nur in Zeiten der Not, wenn in den eisigen Wintern der Hunger zu groß wurde, konnte man ihre Spuren sehen, wenn sie sich den Höfen näherten.

Die Menschen verziehen ihnen, wenn sie sich ein Schaf oder auch ein paar Hühner holten. Zu der Zeit lebten sie und die Wölfe in friedlicher Nachbarschaft und respektierten einander. Zu jener Zeit wussten die Menschen noch, dass *sie* in das Gebiet der Wölfe eingedrungen waren und nicht umgekehrt.

Damals lebten aber nicht nur die gewöhnlichen Wölfe Seite an Seite mit den Menschen. Da gab es noch *ihn*, Lunare - den Silberwolf.“

Bildete ich mir das nur ein oder leuchteten Omas Augen tatsächlich kurz auf?

„Woher er kam und was er wirklich war, dass wusste niemand zu sagen. Er hielt Räuber von den Höfen fern, egal ob Bär oder zweibeiniges Gesindel. Die Menschen hier waren glücklich und stolz, die Wölfe als ihre Freunde bezeichnen zu dürfen.“

Oma trank einen Schluck Tee, bevor sie weiter erzählte.

„Lunare war etwas ganz Besonderes. Man sagte ihm magische Kräfte nach, angeblich konnte er schwere Krankheiten heilen. Sein Fell glänzte silbern,

was ihm seinen Namen gegeben hatte. Seine Augen waren wie zwei silberne Seen. Wenn ein Mensch hinsah, versank seine Seele darin. War der Mensch reinen Herzens, so tauchte seine Seele rein wieder empor, gestärkt durch die Kraft des Silberwolfes. War jedoch die Seele des Menschen vergiftet und böse, so ertrug der Mensch den Kontakt nicht, und sein Geist verwirrte sich.

Man sagt, die meisten Menschen erinnerten sich hinterher nicht mehr deutlich daran, wenn sie ihn getroffen hatten. Nur wenige Auserwählte durften ihre Erinnerungen behalten. Besonders eine Geschichte ist mir immer in Erinnerung geblieben.

Es war während eines harten Winters. Zwei Geschwisterkinder, Karl und Rosa, hatten sich im Wald verlaufen. Sie drohten in der Kälte der Nacht zu erfrieren. Lunare selbst soll sie mit seinem dichten Fell gewärmt und am nächsten Tag zurück in ihr Dorf gebracht haben. Die Kinder erzählten begeistert von einem riesigen Wolf mit silbernen Fell und silbernen Augen. Einige von den Leuten taten es als Unsinn ab, die meisten aber glaubten den Kindern, und ihre Ehrfurcht, aber auch Dankbarkeit dem Silberwolf gegenüber wurden noch größer.

Von dem Tag an hörten die Menschen genauer zu, wenn Lunare rief. Sie lernten das Heulen des Silberwolfes zu deuten, wenn es die Wälder durchdrang und alle Bewohner vor Unwettern warnte. Sie brachten sich und ihr Vieh in Sicherheit. Und manches Mal ge-

schah es, dass ein Mensch sich einen sicheren Schlupfwinkel mit einem Wolf teilte, bis das Unwetter wieder vorbei war.

Aus den beiden Kindern wurden erwachsene Leute, die sich mit der Heilkunde bestens auskannten. Weit über ihr Dorf hinaus waren sie bekannt, weil sie es vortrefflich verstanden, Tier und Mensch gleichermaßen zu helfen. Rosa und Karl genossen hohe Achtung, selbst bei denen, die über ihre Erlebnisse mit Lunare lächelten, wenn sie die wieder einmal voller Begeisterung erzählten.

Die Menschen hier lebten viele Jahre friedlich neben den Wölfen, bis eines Tages ein Fremder zu ihnen kam.“

Oma machte eine Pause, wie immer an dieser Stelle. Sie senkte ihre Stimme. Ein Effekt, bei dem es mir früher immer gegruselt hatte. Heute nicht mehr, dazu war ich schon zu groß.

„Es war die Zeit der Herbststürme.

Edgar, wie der Fremde hieß, verstand es, seine wahren Absichten zu verschleiern. Er verriet den Leuten im Dorf nicht, dass er ein Jäger war. Edgar hatte die Geschichten über den Silberwolf gehört und wollte sehen, welche Wahrheiten sie enthielten. Er machte sich die Gutmütigkeit der Dorfbewohner zunutze, um mehr über Lunare zu erfahren.

Mit einer erfundenen Geschichte seines angeblich kranken Sohnes, und der Lüge, dass seine Frau verstorben sei und sein kranker Junge nun bei einer

Amme untergebracht war, hatte er schnell das nötige Mitleid. Die Menschen zeigten sich voller Verständnis, dass er den Silberwolf finden wollte, hieß es doch, Lunare besäße heilende Kräfte. Selbst Rosa und Karl rieten ihm, Kontakt zum Silberwolf aufzunehmen. Edgar war ein großer und stattlicher Kerl, der den Frauen reihenweise den Kopf verdrehte. Insbesondere Rosa, die er immer wieder nach dem Silberwolf fragte, verfiel seinem Charme. Sie verliebte sich unsterblich in Edgar und wich nicht mehr von seiner Seite. Vor lauter Liebesglück entging ihrem sonst so sensiblen Gespür für Menschen die Boshaftigkeit in Edgars Wesen. Als er sie fragte, wo er die beste Gelegenheit hätte, den Silberwolf zu treffen, führte Rosa ihn dorthin.

Wenige Tage später hörte man im Dorf wieder das warnende Heulen Lunares. Es war aber kein Unwetter in Sicht. Die Menschen begriffen nicht, wovor der Silberwolf sie warnen wollte. Rosa hatte sich für die Nacht mit Edgar verabredet, doch dieser kam nicht. Enttäuscht machte sie sich auf die Suche nach ihm.

Als sie Edgar schließlich im Wald fand, beobachtete sie, dass er Fallen aufstellte. Daneben platzierte er bereits getötete Tiere. Entsetzt und zornig stellte sie ihn zur Rede. Da zeigte Edgar ihr sein wahres Gesicht.

Er lachte sie aus, wie leichtgläubig sie und die anderen Dorftrottel doch seien. Edgar höhnte, dass er es nur auf das Fell des Silberwolfes abgesehen hätte,

seine Familie, vor allem sein Sohn, seien ihm völlig egal. Die vielen Taler, die ihm das Fell brächten, dagegen nicht.

Enttäuscht wollte die junge Frau zurück ins Dorf laufen und die anderen warnen. Dabei geriet sie in eine der Fallen. Anstatt ihr zu helfen, zückte Edgar ohne Skrupel sein Jagdmesser und ermordete Rosa. Danach richtete er sie so zu, dass niemand mehr erkennen konnte, wodurch sie gestorben war. Anschließend legte er sie am Waldesrand ab.

Unweit dieses schändlichen Treibens stand Lunare und beobachtete alles. Voller Trauer und Zorn hallte sein Lied durch die Wälder. Die Menschen in der Gemeinde fanden sich zusammen und berieten sich besorgt über die traurige Botschaft, die sie im Heulen des Wolfes hörten. Dabei stellten sie fest, dass Rosa und der Fremde fehlten.

Noch bevor die ersten Sonnenstrahlen über die Gipfel der Bäume huschten, machten sich ein paar Leute auf, nach Rosa und Edgar zu suchen. Sie fanden beide: Rosa tot und verstümmelt, Edgar weinend neben ihr. Karl verstand die Welt nicht mehr und gab in seiner Trauer Edgar die Schuld an ihrem Tod.

Edgar erzählte indessen seine erlogene Geschichte. Von den Wölfen, die angeblich Rosa angefallen hätten, und dass er sie nicht mehr hatte retten können. Die Dorfbewohner waren entsetzt. Edgar hatte die Gabe, sehr bildhaft alles zu schildern. Als Beweis deutete er immer wieder auf die schlimm zugerichtete

Rosa. Die meisten Leute schenkten ihm sofort Glauben. Nur Karl zweifelte seine Worte an. Die Wunden, die den Körper seiner Schwester verunstalteten, zeigten ihm nicht das Bild, das er von den Krallen und dem Gebiss eines Raubtieres kannte.

Gemeinsam trugen sie Rosas Leichnam unter Weinen und Klagen zurück ins Dorf. Hier wurde sie hergerichtet und aufgebahrt, damit die Menschen von ihr Abschied nehmen konnten.

Wieder erzählte Edgar seine Lügengeschichte. Obwohl es den Dorfbewohnern schwerfiel zu glauben, dass die Wölfe Schuld am Tod von Rosa haben sollten, gelang es Edgar, die meisten von ihnen gegen die Wölfe aufzustacheln. Es gab allerdings auch Menschen, so wie Karl, die ihre Zweifel laut aussprachen. Die wurden von den Trauernden beschimpft und aus dem Dorf gejagt. Selbst Karl wurde fortgejagt. Später fand man ihn erhängt am Waldesrand.

Als in jener Nacht Lunares Lied laut über die Landschaft hallte, wanderten die Blicke voller Zorn und Angst hinüber zu den Wäldern.

Schon damals machten die Menschen, was sie auch heute noch tun, wenn sie Angst haben: verfolgen und töten. Und so kam, was kommen musste.

Die offene Jagd auf die Wölfe setzte ein. Edgar bot sich an, den Silberwolf zu jagen. Den verängstigten Dorfbewohnern war das nur recht.

Tagelang durchzog Edgar den Wald, unzählige Fallen stellte er auf. Kaninchen, Rehe, sogar verirrte

Schafe liefen in seine Fallen. Aber nicht ein einziger Wolf. Erst recht nicht der Silberwolf.

Die Wölfe und Lunare hatten sich zurückgezogen. Er wusste, dass die Menschen nicht mehr auf ihn hörten und er sah die Fallen, die der Fremde aufgestellt hatte.

Bald schon spürten die Menschen die Folgen. Ihre Ernten wurden von Unwettern vernichtet, denn zu spät versuchten sie das reife Korn zu retten. Ihre Herden wurden von den Stürmen auseinander getrieben, unachtsame Wanderer im Wald von herabfallenden Ästen erschlagen.

Irgendwann glaubten selbst die letzten Zweifler, dass die Wölfe Schuld an dem ganzen Unglück hatten. Allen voran der Silberwolf.

Ein letztes Mal zeigte sich Lunare direkt am Waldesrand. Jeder konnte ihn sehen. Groß und majestätisch stand er im Licht des Mondes vor dem Wald, sein Fell leuchtete wie pures Silber. Sein Heulen hallte weit über die Wälder und das Dorf hinaus. Es sollte das letzte Mal sein, dass die Menschen den Silberwolf hörten.

Noch in derselben Nacht gab es ein Unwetter, welches das gesamte Dorf dem Erdboden gleichmachte. Nur eine Handvoll Leute überlebte. Sie zogen fort, weg von den Wäldern. Von Edgar hörte und sah man nichts mehr, der war so plötzlich verschwunden, wie er aufgetaucht war.

Still war es in den Wäldern geworden ..."

Nachdem Oma geendet hatte, blieben wir noch eine Weile ruhig sitzen. Allerdings nicht lange, denn mir fiel wieder die Frage ein, die ich zuvor schon meiner Mum stellen wollte.

„Hast du damals, als du noch hier gelebt hast, auch an den Silberwolf geglaubt, so wie Oma?“

„Als Kind schon. Später, als ich mehr über die Wölfe und ihr Leben gelesen hatte, nicht mehr. Ich wünschte mir allerdings schon damals, dass die Wölfe wieder hierher kämen.“

Mum erzählte noch mehr, nicht nur über die Wölfe. Sie schien über jedes Tier Bescheid zu wissen, welches in dieser Gegend sein Zuhause hatte. Es klang richtig spannend, was meine Mum alles wusste. Sie schien sich über meine Neugier zu freuen.

Ich erkannte sie kaum wieder. Mit welcher Begeisterung sie erzählte! Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich diese Seite meiner Mum. Und ich erkannte, dass ich eigentlich nicht viel von ihr wusste.

Während ich meiner Mum förmlich an den Lippen hing, sah ich kurz zu Oma. Auch sie hörte aufmerksam zu. Ihre Augen strahlten richtig und ein feines Lächeln lag um ihre Lippen. Erst als Mum eine längere Pause machte, um etwas zu trinken, brachte meine Oma das Thema wieder auf die Wölfe.

„Du hast vorhin von den verschiedenen Rudeln gesprochen, Nicole. Die konnte man im letzten Winter gut an ihrem Heulen unterscheiden. Damals klang es ganz anders als das Heulen in den letzten Tagen. So

klings kein normaler Wolf, glaubt es mir. Auch wenn ihr mich auslacht, ich sage, das ist der Silberwolf!“ Den letzten Satz sagte sie mit Nachdruck. „Wenn es stimmt, was du sagst und es schon zwölf Rudel oder Wolfspaare allein in der Lausitz sind, dann werden sie ihren Platz beanspruchen und auch entsprechend Nahrung benötigen. Und egal, was die Behörden und Vereine tun, es wird immer Menschen geben, die den Wölfen ans Fell wollen. Deswegen ist der Silberwolf auch wieder da. Er will sie beschützen.“

Oma konnte ganz schön stur sein, wenn sie an etwas glaubte. Ich wollte zwar nicht direkt an ihrem Verstand zweifeln, aber komisch war das schon. Wie konnte ein erwachsener Mensch eine Geschichte glauben, die man kleinen Kindern erzählt? Meine Mum und ich schauten uns an und verstanden uns wortlos. *Oma und ihre Geschichten*. Ein warmes Gefühl der Vertrautheit durchströmte mich, es war fast wieder wie früher.

Ich nahm mir vor, endlich mit meiner Mum zu sprechen, ruhig und vernünftig. Wenn ich nicht mehr wollte, dass sie mich wie ein Kind behandelte, musste ich mich auch zusammenreißen können. Was auch immer vorgefallen war, dass sie Tom so blöd angequatscht hatte, es musste schwerwiegend genug sein, da hatte Oma sicher recht.

Wir hatten noch ein lustiges Abendessen. Nur einmal wurde es still, als Oma das frische Brot anschneiden

wollte. Sie hielt kurz inne und schaute mich an. Ich denke, in dem Moment hatte sie die gleichen Gedanken wie ich. Denn immer, wenn wir früher bei ihr waren, dann durfte mein Paps das Brot anschneiden. Das war immer unser kleines Ritual.

Als Erstes bekam ich von ihm den knusprigen Kanten, weil ich den so sehr liebte. Danach drehte er das Brot herum und schnitt den anderen Kanten ab, was jedes Mal zu Protesten seitens meiner Oma führte, weil die das nicht mochte. Noch bevor sie fertig mit Schimpfen war, hatten mein Vater und ich die Brotenenden aufgefuttern und lachten sie aus. Erst danach schnitt er das Brot in Scheiben.

Heute war mein Vater nicht dabei, also blieb das zweite Ende am Brot dran. So dachte ich zumindest, bis meine Oma das Brot einmal herumdrehte und auch das zweite Endstück abschnitt. Danach biss sie herzlich ab.

„Hm, lecker. Es gibt doch nichts Besseres als den Kanten von frischgebackenem Brot.“

Mum und ich sahen erstaunt zu, dann mussten wir alle drei herzlich lachen. Ich freute mich, dass meine Mum ihr Lachen wiedergefunden hatte. Sie war so schön. Die langen, schwarzen Haare glänzten im Licht der alten Küchenlampe. Ihre braunen Augen blickten sanft drein. Ich verstand meinen Vater nicht, sie war so wunderschön.

Nach dem Essen saß ich zufrieden auf meinem Stuhl und sah meine Mum an. Sanft lächelte sie zurück.

„Darf ich dich etwas fragen?“ Obwohl ich Angst hatte, dass ich ihre Laune vertreiben und die gute Stimmung damit wieder verschlechtern würde, wollte ich endlich Bescheid wissen.

„Natürlich.“ Am Klang ihrer Stimme hörte ich, dass meine Mum ahnte, was ich gleich fragen würde.

„Du erinnerst dich, als du Thomas gefragt hast, ob es Tradition in seiner Familie sei, andere Menschen zu verletzen? Was hattest du damit gemeint?“

„Also gut, irgendwann musst du es erfahren, warum nicht jetzt.“ Sie nahm noch einen Schluck Wasser, sah kurz zu Oma, um sich dann ganz auf mich zu konzentrieren. Dann holte sie tief Luft und erzählte, was geschehen war.

„Also gut. Dein Vater und ich, wir haben uns auseinander gelebt, jeder hat sich in eine andere Richtung entwickelt. Das passiert nun mal, leider. Wir machten den gleichen Fehler, den viele Paare machen. Spielten uns und dir, einfach allen Menschen in unserem Umfeld, etwas vor. Keiner von uns wollte zugeben, dass unsere Ehe nur noch auf dem Papier bestand. Dann lernte dein Vater eine junge Frau kennen. Die sah das Geld, den Mann, was auch immer. Sie wollte alles haben und machte sich an ihn heran. Klar, dein Vater war begeistert, von so einer jungen Frau angehimmelt zu werden.“

Sie machte eine Pause, nahm meine Hand und hielt sie ganz fest. „Dein Vater bat um eine Aussprache und ich stimmte zu.“